Aus dem Leben des Pastors Matthias Henck in Emmelsbüll.

Ein Predigerbild aus Nordfriesland
von
Pastor PETERSEN in Emmelsbüll.

Aus dem Leben eines Mannes zu hören, der vor 200 Jahren gelebt und, wenn er auch nicht auf die Zeitereignisse bestimmend einwirkte, doch seinen Platz zum Segen von Mit- und Nachwelt wohl ausfüllte, das darf auch für weitere Kreise ein Interesse haben. Darum will ich von Matthias Henck, der von 1693 bis 1727 Pastor in Emmelsbüll war, erzählen; es sind von seiner Hand allerlei Aufzeichnungen erhalten geblieben, die in sein Wirken und Leben einen genaueren Blick gestatten. Mich interessiert er schon darum, weil er einer meiner Vorgänger im Amte gewesen ist. Ich glaube auch, daß der Segen einer Arbeit, die ein Mann wie er geleistet hat, noch bis in unsere Tage hinein nachwirkt, wenn diese Wirkung sich auch nicht mehr nachweisen läßt; deshalb sehe ich immer dankbar zurück auf das, was meine Vorgänger gewirkt haben. Doch kann ich nicht leugnen, daß ich auch wünschte, so wie jener es damals vermochte, dank der ungebrochenen kirchlichen Macht und Sitte, meinem Wort in allen Stücken Geltung zu verschaffen. Wenn ich die damalige Zeit mir vergegenwärtige, so fällt mir mehr als je auf, daß unser Amt ein anderes geworden ist; aber es bringt doch noch immer dasselbe Evangelium voll Trostes und Kraft. — Vieles von dem, was Henck geschrieben hat, ist leider verloren gegangen: ich bedaure besonders, daß sein Kommunikantenregister, worin er nach eigener Angabe über die einzelnen Gemeindeglieder und ihren Wandel genau Buch geführt hat, nicht mehr da ist. Aber es ist im hie-

sigen Pastoratarchiv vorhanden das »Emmelsbüller Kirchenbuch«¹⁾, worin er auf 83 Folioseiten über sein Amt und seine Amtsführung Mitteilung macht; dann das »Arm gelderbuch«, worin über die eingegangenen Klingbeutelgelder und deren Verwendung berichtet ist; weiter ein von ihm angelegtes »Ständebuch«, worin die einzelnen Kirchenstände und deren Besitzer angegeben sind, und schließlich das von ihm geführte Taufregister, dieses freilich nur in losen Blättern und nicht mehr vollständig. Hieraus ist das Folgende entnommen.

i. Wie Henck Pastor in Emmelsbüll wurde.

Davon erzählt er selber recht ausführlich, und seine Erzählung zeigt, daß es damals fast noch wunderlicher bei der Besetzung eines Pastorats zugehen konnte als heutigentags: Am 18. Juni des Jahres 1693 war der Pastor Ernst Friedlieb mit dem Tode abgegangen. Unter seinen Kindern, aus denen man gern einen Nachfolger gehabt hätte, war niemand, der es hätte sein können. Da wandten sich die Augen aller Gemeindeglieder auf den Kandidaten der Theologie Matthias Henck aus Gnöja in Mecklenburg, der bei dem damaligen Landrat und Amtmann Benedict von Ahlefeld auf Tondernschloß Hauslehrer war. Der verstorbene Pastor Friedlieb hatte selber auf seinem Totenbett auf ihn hingewiesen. Bereits am 25. Juni, als am 2. Sonntag nach Trinitatis, machten sich drei Abgesandte des hiesigen Kirchspiels auf den Weg nach Tondern, dem Kandidaten Henck das Pastorat zu Emmelsbüll anzutragen. Sie trafen ihn im Hause der Frau Bürgermeister Preuß, wohin er sich mit seinem Schüler, dem jungen Ahlefeld, begeben hatte, und »beriefen ihn im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit zu ihrem zukünftigen Pastor in Vollmacht der ganzen Emmelsbüller Gemeinde«. »Wie mir hierbei zu Mute ward, das ist dem grundgütigen Gott und jenen Männern bekannt,« schreibt Henck.

¹⁾ Dies Emmelsbüller Kirchenbuch, das auch »Archivum der Kirche zu Emmelsbüll« betitelt ist, eine im Jahre 1703 angelegte Chronik, ist bereits in den Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte, II. R. II. Bd., 3. H., S. 409, erwähnt, wo Pastor E. MICHELSEN in Klanxbüll von der Taufe und Konfirmation einer Mennonitin in Emmelsbüll aus dem Jahre 1696 berichtet.

Es war für ihn, der gar keine persönlichen Beziehungen zu den Angehörigen der hiesigen Gemeinde hatte, eine freudige Überraschung. Aber die Emmelsbüller waren doch gar zu eigenmächtig und schnell vorgegangen und sollten das auch bald erfahren: sie hatten von keiner kirchlichen Behörde sich Vorschläge machen lassen, überhaupt sich mit niemandem vorher in Verbindung gesetzt; sie bestimmten einfach den zu ihrem Pastor, der ihnen genehm schien. Man wird annehmen dürfen, daß der Kandidat Henck ihnen nicht gänzlich unbekannt geblieben war: bei gelegentlichen Besuchen in Tondern mochten sie ihn gesehen und auch allerlei von ihm gehört haben; vielleicht glaubten sie auch, bei diesem jungen fremden Manne die Erfüllung eigener Wünsche eher erreichen zu können als bei einem andern Herrn.

Der Propst und der Amtmann in Tondern, die damals das Recht der Präsentation hier hatten, hatten auch gefragt sein wollen. Sie hatten für die vakante Predigerstelle einen gewissen Rektor Christoph Bluhme in Tondern in Aussicht genommen und ließen diesen auch schon am Sonntag darauf, als am 3. n. Trin., in der Kirche zu Emmelsbüll seine Präsentationspredigt halten. Aber die Gemeinde beharrte bei ihrem ersten Beschluß und erklärte, sie wolle den Rektor Bluhme nicht zu ihrem Pastor haben, sondern den Kandidaten Henck. Es ward hin und her verhandelt, aber alle Vorstellungen, die den Leuten gemacht wurden, halfen nicht. Als einmal der Amtmann von den Sechsmännern die Vollmacht der Gemeinde zu sehen begehrte, zeigten sie sie ihm. »Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit stat wir all vor ein und ein vor all,« hieß es darin. Schließlich sagte der Amtmann, der allein mit ihnen verhandeln mußte, weil der Propst Bernhard Kenckel todeskrank darniederlag, wenn man durchaus Henck zum Pastor haben wolle, so möge man nach Gottorp zu Hofe gehen und da sein Glück versuchen. Das geschieht, und Herzog Christian Albrecht dekretiert auf das Gesuch der Gemeinde: der Kandidat Matthias Henck soll zusammen mit einem andern Kandidaten der Theologie, welcher nicht Rektor Bluhme sein darf, der Gemeinde Emmelsbüll zur freien Wahl präsentiert werden. Darauf hält Henck am 13. Sonntag n. Trin., am 10. September 1693, hier in der Kirche seine Probepredigt und 14 Tage später, am 15. Sonntag n. Trinitatis, ein gewisser Gottfred Strahl-

born. Und Henck wird einstimmig von der ganzen Gemeinde gewählt.

Das ließ sich auch bei dem zähen Charakter der Friesen, die auch damals schon von einem einmal gefaßten Entschlusse kaum abzubringen waren, erwarten. Nur dann hätten sie sich willig einen andern Mann gefallen lassen, wenn er ihnen aufgenötigt worden wäre. Und da begreift man eigentlich nicht, warum nicht Amtmann und Propst, wenn sie doch das Recht der Präsentation hatten und immer altem Brauch gemäß nur einen Kandidaten präsentierten, einfach bei ihrem Entschlusse blieben, was um so mehr zulässig erscheint, als Rektor Bluhme »ein feiner, gelehrter Mann« war und niemand etwas gegen seine Person einzuwenden haben konnte. Noch weniger versteht man, daß der Fürst dem Willen der Emmelsbüller nachgab und Amtmann und Propst fallen ließ. Aber genug — die Emmelsbüller setzten ihren Willen durch.

Am 28. September erschienen die Sechsmänner in Tondern, um Henck die Bestallung zu überreichen, die die Gemeinde selbst nach eigenem Befinden hatte aufsetzen lassen. Aber der Amtmann, dem sie sie vorher zur Unterschrift vorlegten — der Propst war inzwischen verstorben —, verwarf sie, weil er das Recht der Präsentation nicht vergeben wollte, und ließ durch seinen Sekretär Wolf eine andere aufsetzen, die er mit seinem Siegel und seiner Unterschrift versah und auch von den Sechsmännern unterschreiben ließ. Diese neue Urkunde wurde dann Henck sofort übergeben.

Damit war scheinbar die Wahlangelegenheit erledigt. Aber sie hatte noch ein kleines Nachspiel. Als nämlich am letztgenannten Tage die Sechsmänner mit Henck allein waren, lagen sie ihm an, daß er sich mit Wort und Unterschrift verpflichte, der Gemeinde nichts neues aufzubürden, noch etwas neues in der Gemeinde aufzubringen, die öffentliche Verlobung, die sponsalia publica, abzuschaffen, für eine Beerdigung nicht mehr als 3 ƒ zu nehmen, gegen das Entgelt von zwei eisernen Pferden, die man ihm umsonst zu geben versprach, sich bei allen Amtshandlungen selbst zu befördern u. a. m. Man war erst nachträglich darauf verfallen, solches Ansinnen an Henck zu stellen; vielleicht hatte das entgegenkommende, freundliche Wesen Hencks dazu

Mut gemacht. Die öffentliche Verlobung abzuschaffen, war nun an sich schon unmöglich, da sie überall in den Kirchen durch fürstliche Bestimmung eingeführt war. Aber man war auch mit seinem Anliegen an den unrechten Mann gekommen: Henck erkannte, daß solche Reservierung wider den Respekt eines redlichen und gewissenhaften Predigers liefe«, und lehnte das Ansuchen mit freundlichen, aber bestimmten Worten ab. Auch der Amtmann, dem er von der Sache Mitteilung machte, verbot bei harter Strafe den Sechsmännern, solche Verschreibung jemals wieder von ihrem Pastor zu fordern.

Am 27. Oktober 1693 wurde Henck von dem Generalsuperintendenten Herrmann Sandhagen in Gegenwart des Kirchenrats und Hofpredigers Johann Conrad Kiefer und der Dompastoren in der Domkirche zu Schleswig ordiniert, nachdem er vorher von den beiden ersten geprüft worden war und auf die Konkordienformel den Amtseid geleistet hatte. Und obwohl das Gnadenjahr, welches die Erben des verstorbenen Pastors genossen, noch lange nicht abgelaufen war, zog er schon zwei Monate später, durch die Wünsche der Gemeinde bewogen, hier in das Pastorat ein. Am 14. Dezember als an einem Donnerstag fand in Gegenwart der ganzen Gemeinde seine feierliche Einführung in der Kirche zu Emmelsbüll durch den Propsten Peter Zittschar, den Nachfolger des inzwischen verstorbenen Propsten Kenckel, statt. Es war keine schöne Verheißung, die ihm für sein künftiges Wirken in der Gemeinde ward, daß am Morgen dieses Tages die sämtlichen Sechsmänner zu ihm ins Pastorat kamen und ihn wieder zur Unterschreibung jenes Reverses zu bringen suchten. Der Propst, welcher davon erfuhr, wurde sehr entrüstet und gab, indem er Henck bei Strafe des Konsistoriums verbot, ihnen irgend etwas jemals zu verschreiben, auch diesen seinen Unwillen wohl zu verstehen. Wenn ihr Pastor wider Verhoffen nicht recht tun sollte, könnten sie klagbar werden, sagte er. — Doch versuchte man später nochmals die Verschreibung zu erlangen, indem man unter der Hand dem Pastor große Anerbietungen machte. Da er aber fest blieb, ließ man ihn zuletzt in Ruhe. — Henck vergaß aber die unliebsame Verhandlung mit den Sechsmännern am Morgen jenes Tages, als darauf der Propst in der Kirche in beweglicher Rede, die ebenso herzlich wie ernst war, ihm die Pflichten

eines christlichen Predigers vorhielt. »Nicht mit Freuden, sondern mit Tränen habe er sein Amt angetreten,« bekennt Henck. Er selbst predigte über 1. Sam. 3, 6: »Herr, siehe, hier bin ich, du hast mich gerufen«, dies Wort des jungen Samuel auf sich beziehend nicht in Trotz gegen Amtmann und Propst, die, wenn sie ihn auch anfangs nicht hatten zum Pastor in Emmelsbüll ernennen wollen, doch ihm wohlgesinnt waren, sondern in Dankbarkeit gegen die Gemeinde, die ihn gewählt, um deren Gunst er sich aber in keiner unlautern Weise bemüht hatte, und im Vertrauen auf Gott, der die Gedanken der Menschen nach seinem Willen lenkt.

2. Was für eine Gemeinde Henck vorfand.

Mit der Begeisterung der ersten Liebe trat Henck sein Amt an, und die Leute kamen ihm in seinen Wünschen und Bestrebungen überall willig entgegen. Daß er ihnen jene Verschreibung nicht geben wollte, wurde ihm nicht weiter nachgetragen. Zwar zeigten sie sich hernach wie überhaupt so auch ihm gegenüber zuweilen etwas unmanierlich und ungebildet — da man in der Schule wenig lernte, kann man auch kaum anderes erwarten; und da sie von Natur trotzig und aufbrausenden Sinnes waren und Henck auch von dem für Recht Erkannten nicht abließ, so konnten kleine, unliebsame Zwischenfälle nicht immer ausbleiben: als einmal ein Trunkenbold in betrunkenem Zustande aus dem Leben geschieden war, wollte man ordentlich über dem Toten läuten lassen, ohne erst den erforderlichen Bescheid des Amtmannes und Propsten abzuwarten. Drei Männer kamen in das Pastorat, dem Pastor mit Gewalt den Schlüssel zur Kirche zu nehmen. »Da wird es ihnen dermaßen mit dem Besenstiel abgelehret, daß sie davon lassen und nicht deshalb wiederkommen.« »Sic vim vi repellere licet,« fügt Henck, indem er diese kleine Episode berichtet, scherzend hinzu. Aber hierdurch konnte das gute Einvernehmen, das von Anfang an zwischen Pastor und Gemeinde als solcher herrschte, nicht gestört werden.

Henck fand, als er hier einzog, ein leeres Haus vor, und die Einkünfte, die ihm für die Zeit des Gnadenjahres zustanden, reichten für seinen Unterhalt bei weitem nicht aus. Er hatte nach einer mit den Erben des verstorbenen Pastors Friedlieb ge-

troffenen Abmachung vom Tage seines Dienstantritts an bis zum Ablauf des Gnadenjahres alles zu genießen, was an Opfern und Gebühren einging; aber wie wenig das war, ersieht man daraus, daß jenen aus der Kirchenkasse eine Entschädigung von nur 40 fl gezahlt wurde. Henck wird also während des ersten halben Jahres kaum mehr als 40 fl Einnahme gehabt haben. Dazu mußte er auch einige Gebäude und vier Kühe von den Erben seines Vorgängers einlösen: für die Norder- und die Süderscheune und für den Querstall zahlte er ihnen 400 fl Cour. und für die 4 Kühe 48 Reichstaler. Das alles hätte einem Anfänger wohl allerlei Verlegenheiten bereiten können, worüber das verhältnismäßig neue Haus, das Henck bezog ¹⁾, auch kaum hinwegtrösten konnte; aber die Gemeindeglieder halfen ihm in freundlicher Weise aus aller Not heraus. Sie versorgten ihn so reichlich mit Viktualien, daß er nicht den geringsten Mangel zu leiden brauchte. Und die Sechsmänner kamen bald zusammen, um ihm die Unkosten, die er bei der Ordination und Einführung gehabt hatte, zurückzuerstatten.

Dies spricht gewiß auch für den kirchlichen Sinn der Gemeinde. Ganz unkirchliche Gemeinden wird es damals kaum gegeben haben. Bezeichnend aber für die Kirchlichkeit dieser Gemeinde ist, daß Henck wohl Klagen führt über allerlei sittliche Schäden, namentlich über Trunksucht und Unzucht, die manche im Banne hielten, aber nirgends den Mangel kirchlichen Sinnes beklagt. In dieser Hinsicht konnte er auch zufrieden sein: wenn am Sonntag vormittag die Gemeinde dem Gottesdienst, der kaum

¹⁾ Das alte Kirchenbuch, in dem 1643 von dem Pastor Christianus Petrejus in Emmelsbüll die Abmachungen betr. den Verkauf des zum Pastorat gehörigen sog. Toftumer Bohlslandes niedergeschrieben worden waren, war verbrannt. Der Nachfolger des Petrejus und Vorgänger Hencks, Ernst Friedlieb, der 1665 hier Pastor geworden war, hat noch jenes Kirchenbuch in Händen gehabt. Denn er will auf Erfordern mit einem Eide bekräftigen, daß die von ihm gemachte Wiedergabe jener Abmachungen mit der Niederschrift in dem verbrannten Kirchenbuch wörtlich übereinstimme. So berichtet Henck nach einer damals noch erhaltenen schriftlichen Nachricht des Pastors E. Friedlieb vom Jahre 1678. Wenn die Kirchenbücher aufgebrannt waren, so wird auch das Pastorat durch Feuer zerstört worden sein. Darum konnte das Haus, in welches Henck hier einzog, höchstens 28 Jahre gestanden haben.

unter zwei Stunden dauerte, beigewohnt hatte, so versammelten sich die Leute doch wieder den ganzen Sommer hindurch um 2 Uhr nachmittags in der Kirche, um der Erklärung von zwei Kapiteln des Alten Testaments und einem Kapitel des Neuen Testaments und darnach einer Katechese beizuwohnen. Im Winter konnte nicht bloß in der Fastenzeit, sondern schon von Michaelis an jeden Mittwoch die übliche Katechismuspredigt gehalten werden. In der Katechese wurden hernach mit den Jungen auch die Alten zur Rede und Antwort herangezogen. Daß jemand sich von Beichte und heiligem Abendmahl über die Zeit hinaus fernhielt, kam kaum vor.

Das sittlich-religiöse Leben einer Gemeinde ist immer durch die äußeren, wirtschaftlichen Verhältnisse mitbestimmt. Diese waren damals hier nicht ungünstig. Zwar wird keine große Wohlhabenheit oder gar Reichtum in der Gemeinde vorhanden gewesen sein. Dazu war alles zu billig: für eine Kuh nur zwölf Reichstaler, wie oben erwähnt — das waren doch niedrige Preise! Und das Land war dementsprechend auch wohlfeil genug: im Jahre 1643, fünfzig Jahre vor dem Amtsantritt Hencks, zu dessen Zeiten die Preise sich kaum wesentlich verändert haben werden, waren mit fürstlicher Genehmigung 18 Dem. 164 Rut. Pastoratland, die sog. Bohlsländereien, für zusammen 1704 fl an verschiedene Eingesessene veräußert worden, d. i. für ca. 90 fl das Demat. Das war geschehen, weil der Pastor nicht recht vermocht hatte, von diesem Lande die ihm zufallenden Deichsabgaben und Lasten zu zahlen. Es zahlten die Käufer nun aber nicht jene Kaufsumme selber aus, sondern verpflichteten sich statt dessen, für sich und ihre Erben in alle Zukunft die jährliche Rente dem Pastor zu geben, und zwar für jede fl 1 β , d. i. $6\frac{1}{4}\%$. Dies zeigt jedenfalls, daß das Geld in jenen Zeiten im allgemeinen nicht reichlich gewesen ist. Demgemäß konnten auch die Arbeitslöhne hier keine sehr hohen sein, und für die, die von ihrer Hände Arbeit sich ernähren mußten, deren es nicht wenige gab, mochte es schwer genug sein, ihren Unterhalt zu gewinnen, wenn einmal Krankheit und Not in ihre Häuser trat.

Doch war man hier nicht schlechter gestellt als anderswo: auf den fruchtbaren Weiden grasten die Kühe, die Milch und Butter lieferten, und wer keine Kuh melken konnte, der konnte

wenigstens sein Schaf melken; auf dem Ackerland wuchs besonders die Gerste, von der man den beliebten Gerstenbrei gewann, und der Hafer; und die nahe Nordsee wie auch manches Binnenwasser lieferte für geringe Mühe den Fisch. Es ist mit Beziehung auf diese Gegend geschehen, wenn Henck in dem von ihm bereits benutzten, noch erhaltenen Kirchen-Buch des Olearius in der Litanei für: »Gott möge die Früchte auf dem Lande und Bäumen geben und sie bewahren« verbessert hat: »Gott möge die Früchte und das Vieh auf dem Lande und die Fische im Wasser segnen und bewahren«. Zwar ging den Bauern von den Erträgen des fruchtbaren Landes durch die notwendige Unterhaltung des Außendeichs, welcher damals noch nicht so fest und breit gebaut war wie später, wieder manches ab; aber eben jene gab den Arbeitern den ganzen Sommer hindurch Arbeit und Verdienst. Der bei starken Herbst- und Winterstürmen durch die Meeresfluten entstandene Schaden mußte durch Auffüllung mit neuer Erde und Bestückung mit Stroh wieder ausgebessert werden. Damit war bis in den Herbst hinein zu tun. Solange aber die Leute mit den Deichsarbeiten beschäftigt waren, durfte Henck noch nicht an die Mittwochspredigten denken. Er tadelt es auch nicht, wenn er in Bezug auf diese berichten muß: »bis die Deiche wieder im völligen Stande gebracht, eher kommen keine Leute zur Kirche.«

Sonst aber kamen sie gern und fleißig: schon daß sie fast allein von den Erzeugnissen des eignen Bodens lebten, die sie sich nicht geben konnten, wie sie wollten, und auch fürchten mußten, daß wieder einmal die Meeresflut den Deich durchbrechen möchte, mußte sie lehren, nach Gott zu fragen und auf sein Wort zu hören. Die Kirche war auch der einzige Ort, wo sie von andern Dingen erfuhren, als die sie gewöhnlich bewegten, und für eine Weile über das Alltagsleben hinausgehoben wurden.

Ich setze zum Schluß ein Urteil Hencks hierher, das er im Jahre 1703 niedergeschrieben hat: »Ich habe bis Dato,« sagt er, »in der Gemeinde viele wackere christliche Leute gefunden, die ihrem Prediger viel Gutes thun, aber auch daneben viele gottlose, liederliche Saufbrüder und Hurenböcke, die durch ein solches sündliches Leben das Ihrige hindurchgebracht, experientia teste.

De Herr Herr bekehre sie, geb ihnen ein ander Hertz und Sinn, damit ihre Seele vom ewigen Tode errettet werde. Amen.«

3. Henck in der Kirche.

Die Haupttätigkeit Hencks war am Sonntag in der Kirche. Mit einem Vaterunser, das er vor dem Altar betete, fing er den Gottesdienst an. Darauf ward »Komm', heil'ger Geist, Herre Gott« oder ein anderes Lied gesungen, und nach Schriftverlesung, Gebet und abermaligem Gesang ging er auf die Kanzel. Die Predigt selbst durfte nach fürstlicher Verordnung nicht länger als $\frac{3}{4}$ Stunden währen. Nach der Predigt wurden die Fürbitten getan und wieder das Vaterunser gebetet.

Es sind keine Predigten von Henck uns hinterlassen; aber man kann nach dem, was er sonst getan und geschrieben hat, sich gut vorstellen, wie er gepredigt haben muß: in einfacher, aber kräftig-derber Weise, seine Gedanken mitteilend, wie sie ihm gerade kamen, unbekümmert um ihre folgerichtige Entwicklung, hat er seinen Zuhörern sowohl Gnade Gottes und ewiges Leben wie Gericht Gottes und ewigen Tod vorgehalten, indem er nicht nur zeigte, daß die Gnade groß ist für die, die Gott fürchten, sondern das Gericht ebenso groß für die, die ihn hassen. — Er hatte es immer auf die Besserung der Zuhörer abgesehen. Weil diese sein herzliches Anliegen war, darum versammelte er auch den ganzen Sommer hindurch von Ostern bis Michaelis am Sonntag nachmittage die Leute in der Kirche, »Gott zu Ehren, der Gemeinde zu ihrer Seelen Erbauung und die Gottlosen von den Krügen abzuhalten,« wie er sagt. Nach der Predigt ging er in den Kirchensteig, über das Evangelium, worüber er gepredigt hatte, und über einen Katechismustext zu katechisieren. Darnach fand, wenn Abendmahlsgäste da waren, die Feier des heil. Abendmahls statt. Schließlich wurde wieder ein Vaterunser gebetet, und damit war der Gottesdienst zu Ende.

Von den Katechisationen im Kirchensteig muß aber noch etwas mehr gesagt werden. Henck verwendete auf sie ganz besonderen Fleiß, wie er denn der Ansicht war, daß durch die Katechisation sich noch mehr erreichen lasse als durch die Predigt. Er katechisierte nicht nur des Sonntags nach der Predigt, sondern auch im Winter an den Mittwochen und hielt Sonnabends

vor der Beichte ein Examen ab, und zwar legte er bei allen diesen Unterredungen hauptsächlich den Katechismus zu grunde. Er zog aber von Anfang an nicht bloß die Kinder, sondern auch die Erwachsenen hierzu heran, und als 1709 durch die Landesobrigkeit für beide Herzogtümer diese Unterredungen mit Jungen und Alten wie auch am Sonnabend das Examen der Konfitemen geboten wurde, da hatte Henck dies alles schon längst hier eingeführt. Er schreibt aber selbst über die Katechese: »Das examen catecheticum hab ich mir von anfang meines angetretenen Dienstes allhier alß ein summum necessarium höchst angelegen seyn, will auch einen jeden meiner Hr. Successoren umb des Herrn Christi undt ihrer selbst eigenen sowoll alß der anvertrauten Seelen Seligkeit halber aus hertzens grundt ersuchet haben, im Katechismus fleißig fortzufahren und beständig darinnen zu continuieren, damit der angefangene Bau im Herrn möge ferner vollführet, des Herrn Jesu Reich durch Gs. segen vermehret, hingegen des Satans Reich je mehr und mehr mächtig und kräftiglich zerstöret werden. Wie und in was für einen stande ich die Gemeine allhier vorgefunden, solches weiß ich und der grundtgütige Gott. Was ferner das Ampt eines getreuen und redlichen Dieners Christi mit sich führt, solches habe auch Gottlob und Dank erfahren. Bis hierher hat mich der Herr geholfen. Er wirdt mich auß gnaden biß an mein Seliges Ende auch durch Christum überwinden helfen. Amen.«

Den Alten kam es zuerst höchst wunderlich vor, daß sie sich in ihren alten Tagen noch sollten examinieren lassen. Bald aber bekamen sie ein besseres Verständnis für die Sache, fanden die Katechese doch gut und heilsam und ersuchten selbst Pastor Henck, eine Katechismuserklärung für sie zu schreiben und drucken zu lassen. Henck machte sich an die Arbeit, gab seinen Katechismus Propst Kiefer¹⁾ in Tondern zur Durchsicht und ließ darauf das Buch im Jahre 1699 in Schleswig drucken. Jedes Haus in der Gemeinde erhielt in gutem Einband ein Exemplar. Die Unkosten wurden von der Gemeinde bestritten. Leider scheint später auch diese schriftstellerische Arbeit Hencks wieder verloren gegangen zu sein.

¹⁾ Kirchenrat und Propst Johann Conrad Kiefer, von Schleswig nach Tondern versetzt, war der Nachfolger Propst Zittschars.

Solchen Fleiß auf die kirchlichen Katechisationen zu wenden, war Henck auch durch den schlechten Zustand der Schule nahegelegt. Dieser war nicht nur durch mangelhafte Ausbildung des Lehrers verursacht, sondern ebenso sehr und vielleicht noch mehr durch mangelhaften Besuch der Kinder. Schulzwang herrschte damals bekanntlich noch nicht. Manche Kinder lernten darum gar nichts oder doch recht wenig. Die Dürftigkeit der Resultate erhellt aus dem, was Henck über die Kirchspielschule berichtet: »Der Küster muß,« sagt er, »sowoll winter alß sommer undt also jahr aus jahr ein schule halten, Er mag so viel oder so wenige schüler haben wie Er wolle; die schule wirdt alle morgen mitt einem morgen gesange angefangen, und mit einem andern gesange geschlossen. Darauf müssen die Kinder Beten, schöne geistreiche gebete, sprüche und den Katechismus. Darnach allemahlen ein Capittel aus der Bibel Lesen, worauf examiniert wirdt, was der inhalt davon sey, hernach buchstabieret, und ferner die außlegung des Katechismus gelernet, des nachmittags müssen die Kinder schreiben und rechnen, so da soweit gekommen, die übrigen lesen, und lernen ferner ihren Katechismus. Alle 4tel jahr müßen die Knaben eine probe schreiben, so dem Pastori zugesandt wirdt zu revidieren und zu numerieren.«

Das sind gewiß bescheidene Anforderungen, die an die Schule gestellt wurden. Kein Wunder, wenn nachher im Kirchensteig Kleine und Große nicht recht antworten konnten. Die Großen, und unter ihnen namentlich die Frauen, blieben zuerst fast alle Antworten schuldig. Sie wären in ihrer Jugend nicht so unterrichtet worden, sagten sie, und die, deren Eltern arm gewesen waren, fügten hinzu, sie hätten überhaupt nicht recht die Schule besuchen können. Solche Unwissenheit ging Henck zu Herzen, und er sann auf Mittel und Wege, wie den Armen in der Gemeinde die Möglichkeit gegeben werden möchte, ihre Kinder regelmäßig zur Schule zu schicken. Da fiel ihm ein, den Klingbeutel in der Kirche einzuführen. Er trug die Sache den Sechsmännern des Kirchspiels vor, und ihnen gefiel der Ratschlag wohl: alle Sonn- und Festtage sollte fortan der Klingbeutel in der Kirche zum besten der Kirchspielsarmen und deren Kinder herumgetragen werden, damit so das nötige Schulgeld zusammengebracht werde. Der Klingbeutel wurde eingeführt und ging am 3. September 1699

zum erstenmal in der Emmelsbüller Kirche herum. Über die Einführung und den Zweck des Klingbeutels befindet sich aber in dem sog. Armen-Buch eine Aufzeichnung Hencks, die nicht ohne Interesse ist und deshalb hier mitgeteilt werden soll:

„Es hatt der HochEdle, Veste und wollgelahrter H. Christian Bahr, Dero zu Schleswig-Holstein Regierenden Hochfürstl. Durchl. Hochbetrauter H. Landschreiber in Tundern, am vergangenen XIII. Sontag nach Trinitat. d. 3. September dieses zu Ende laufenden seculi als des 1699ten Jahres unsern Hauß Armen zum Besten einen Klingbeutel in der Kirchen, Undt der Edle, Großachtbare undt wollführnehme H. Leve Melfsen, Erbgeseffen in Toftum undt auf dem Mittel Kleinen Koogsdeich undt in Christian Albrechten Kooge Anno 1711 d. 4ten August einen Arm-Block in unserer Kirchen Gott zu ehren u. unsern Armen zum Besten verehret und zu seinem andedenken setzen lassen. Wan aber unsere Nachkommen wissen wollen, wozu solch colligiertes Armgeldt anzuwenden sey, so ist zu wissen, daß solche nebenst den andern sowoll im Christian Albrechts als Friderichs Koge jährlich auf oder gleich nach Martini verfallenden Armgeldern umb weynachten soll außgetheilet werden unter die rechte Haus Armen des Kirchspiels Emmelsbüll, die den Ruhm haben, daß sie Gott fürchten, Christlich leben, undt mitt Ihrem gehet dem ganzen Kirchspiel können nützlich seyn, dabey auch eingezogen sich halten, daß sie mitt öffentlichen Betteln der Gemeine nicht beschwerlich seyn. Undt weil an Auferziehung der Armen-Kinder soviel gelegen, daß durch fleißige information Sie mitt der Zeit auß der Armut in nahrung können gesezet werden u. daß die Eltern Sie bei Zeiten und fleißig zu der ordinairn Schulen halten, so soll fürnemlich auf solche Arme-Kinder mitt reflectiret werden. Auch damitt hierunter kein Unterschleif geschehe, sollen solche Arme-Kinder wöchentlich am Sonnabend vor der Beichte nebenst dem Küster für dem Altar zu erscheinen gehalten seyn, und ihre Nahmen von dem gegenwärtigen Prediger anschreiben lassen, daß Sie die woche über in der schulen gewesen, und etwas nützlich gelernt haben. Es werden aber alle Armen-Vorsteher, die nach uns kommen werden an diesem orte herzlich und umb unsers Herrn Jesu willen, der die fleißigste aufficht auf seine Arme hatt, trenlichst vermahnet und gewarnet, daß Sie in Auftheilung solcher gelder keine reflexion machen auß gunst, gabe, freundschaft, Dienstleistung oder einig ander weltlich Ding, sondern bloß und allein auf die rechte obbeschriebene Armen und Lebendigen glieder des Herrn Jesu, so Lieb sie vor sich, den Ihrigen, und ihrer eigenen familie wollen abgewandt haben den rechtmäßigen fluch Gottes, da der Herr wird solcher untrenlichen übeln auftheilungs halber unter Sie wegen obgedachten Armgeldes senden Anfall, Unraht, undt Unglück in allem, daß Sie für die Hand nehmen, daß Sie thun, biß sie vertilget werden in dem ganzen Kirchspiel Emmelsbüll, und bald untergehen umb Ihres bösen wesens willen, daß Sie diese erste Löbliche Stiftung solcher Arm-Collect verlassen und verkehret haben. — Hingegen wünschen wir von dem Allwissenden, Allmächtigen Barmherzigen Gott nicht allein dem Ersten Stifter

undt allen denjenigen frommen Christen, die auß mittleydenden Herzen des Sontags und sonst zu diesem Armen-Collect williglich und mildiglich contribuieren, Sondern auch allen und jeden Armen-Vorsteher, die ins künftig redlich und unparteylich mit Auftheilung solcher Gelder vorgeschriebener maßen werden umbgehen, den unaußsprechlichen Segen, so Gott über diejenigen gesprochen, welche sich des Dürftigen von Herzen annehmen: Der Herr wolle Sie erretten zur bösen Zeit, der Herr wolle Sie bewahren und Beym Leben erhalten und ihnen laßen wollgehen auf Erden, und nicht geben in ihrer Feinde willen, der Herr wolle Sie erquickten auf ihrem Sieg-Bette und Ihnen helfen von aller Ihrer Krankheit. Amen. Amen. Amen.

Bey Auftheilung dieses Armgeldes sollen allemahlen gegenwärtig seyn der H. Pastor, die sämtlichen 6-Männer und Kirchgeschworne des Kirchspiels Emmelsbüll, und gleich allerseits eigenhändig von Ihnen in diesem Buch unterzeichnet werden, wan ehr es außgetheilet worden, und wer davon bekommen. Es soll aber diese Stiftung, fluch und wunsch, gelesen werden allemahlen, ehe daß Armgeld außgetheilet wird.“

Der Klingbeutel ward aber an ebendem Tage hier eingeführt, da in der erneuerten Kirche der neugebaute Altar durch den Propsten Joh. Conr. Kiefer feierlich dem Gebrauch übergeben wurde. Darum sei hiervon zunächst erzählt.

4. Von der Restauration der Kirche.

Die Kirche war, als Henck hierher kam, inwendig in einem recht schlechten Zustande. Neben dem alten, aus Gothländischem Marmor gefertigten Taufstein war freilich die im Jahre 1625 gearbeitete, treffliche Schnitzereien aufweisende Kanzel eine schöne Zierde des Gotteshauses. Aber das schlechte Gestühl und der verfallene Altar stachen hiergegen doch zu sehr ab. Der »sehr schlechte Altar rührte noch aus dem Papsttum her«, und von den Stühlen war ein großer Teil völlig unbrauchbar. Da war die Erneuerung der Kirche für Henck ein Herzensanliegen, und es gelang ihm, im Jahre 1698 die Gemeinde zur Ausführung dieses Werkes zu bewegen. Die beiden Kirchgeschworenen Ibbe Brodersen auf Süder-Gotteskoogsdeich, und Jens Hansen in Toftum leiteten die Arbeit. Das Gestühl wurde vollständig erneuert. Um aber mehr Platz zu gewinnen, wurde jeder Stuhl um zwei Daumen an den vorderen näher herangerückt und zugleich der auf der Süderseite befindliche große Beichtstuhl abgebrochen und auf die Norderseite neben den Altar ein neuer Beichtstuhl hingebaut. Dies machte einen Raum frei für 21 neue Stände und jenes für

39 neue Stände, welche 60 Stände dann auf Geheiß des Propsten Kiefer in öffentlicher Versteigerung verkauft wurden und der Kirche 710 fl 14 ß einbrachten.

Anstelle des alten Altars wurde ebenso ein neuer gebaut: der Bildhauer Peter Petersen in Tondern arbeitete reichlich zwei Monate daran. Am 18. Juli 1698 fing er mit der Arbeit an und war am 25. September desselben Jahres fertig. Für seine Arbeit erhielt er 240 fl . Im Mai des folgenden Jahres kam dann der Maler Detlef Sönnichsen aus Tondern mit seinem Gesellen heraus und machte für die Summe von 270 fl die Malerarbeiten. Ihre Beköstigung erhielten Meister und Gesell bei dem Pastor, welcher dafür von der Gemeinde mit 72 fl 12 ß entschädigt ward. An besonderen Unkosten, die Maler und Bildhauer gehabt hatten, kamen noch 38 fl hinzu, so daß der ganze Altar 620 fl 12 ß kostete.

Da die Erneuerung des Gestühls 280 fl 11 ß 6 ö kostete, kam also die ganze Restauration der Kirche auf 901 fl 7 ß 6 ö , welche Unkosten durch den Erlös aus den verkauften Kirchenständen, der, wie angegeben, 710 fl 14 ß betrug, durch die Hergabe von 100 fl »Zinsgelder« und einen Zuschuß der Gemeinde von ca. 90 fl gedeckt wurden.

Die Kirche war, ohne daß die Gemeinde als solche dadurch wesentlich belastet worden war, wieder in einen würdigen Zustand gebracht worden. Es war wohl nötig, daß man den Raum soviel als möglich auszunutzen suchte, denn es waren auch jetzt nach der Vermehrung der Bänke im ganzen nur 366 Sitzplätze vorhanden. Es wird auf Wunsch der Gemeinde durch Geheiß des Propsten ausdrücklich festgestellt, wem die einzelnen Plätze nach früherem Recht oder durch gegenwärtigen Ankauf zu eigen gehörten: der Besitzer mußte seinen Namen auf den betreffenden Stand schreiben lassen, und ein »Ständelsbuch« wurde eingerichtet, worin die einzelnen Stände nach ihrer Nummer und dem Namen des Eigentümers aufgeführt wurden. Man wollte dadurch aller Unordnung und Uneinigkeit vorbeugen.

Ein besonderer Schmuck des Gotteshauses war aber auch der neue Altar in seiner Vollendung: er zeigte in der Mitte ein größeres, wahrscheinlich die Kreuzigung des Herrn darstellendes Bild und oberhalb und unterhalb desselben je ein kleineres Bild.

Die Holzarbeiten waren schönes Schnitzwerk, das dem Meister alle Ehre machte: neben reichem Blumenschmuck die vier Evangelisten und oben an der Spitze Christus mit der Siegesfahne ¹⁾. — Der Altar mußte erst recht gefallen, als nun 1699 der Deichvogt und Ratmann Nis Ipsen auf Niedorf in Rodenäs, ein geborener Emmelsbüller, »Gott zu Ehren und ihm und den Seinigen zum beständigen Angedenken« außer einer silbernen Oblatenschachtel eine scharlachrote, mit goldenen Fransen gezierte Altardecke und Anna Margaretha Andersen, die Tochter des Deichvogts und Ratmanns Andreas Ricklefsen, ein weißes, mit breiter Spitze besetztes »Unterlaken« der Kirche auf den Altar stifteten. Am 3. September 1699, als am 13. Sonntag n. Trin., wurde der neue Altar dann durch den Propsten Johann Conrad Kiefer in der restaurierten Kirche feierlich eingeweiht und seinem Gebrauch übergeben. Er hatte dabei seiner Predigt das Wort 1. Mos. 22, 14: »Und Abraham hieß die Stätte: ‚Der Herr siehet‘, daher man heutigen Tags sagt: auf dem Berge, da der Herr siehet«, zugrunde gelegt und wird davon gesprochen haben, daß ein schöner Altar und überhaupt eine schöne Kirche zu schätzen seien, weil die

¹⁾ Es ist der in seinen Schnitzarbeiten noch jetzt vorhandene Altar. Da jene aber sehr reich und schön sind, erscheint mir fraglich, ob der Bildhauer Petersen in den reichlich zwei Monaten solches Werk hat fertig bringen können; ich möchte annehmen, daß er bei dem Bau des »neuen« Altars einzelne Stücke des alten mitverwendet hat. — Welches die Bilder gewesen sind, die der Maler Sönnichsen lieferte, wissen wir nicht mehr bestimmt. Im Jahre 1901 sind uns von Carl Ludw. Jessen in Deetzbüll zwei neue schöne Bilder, ein größeres, die Himmelfahrt Jesu, und ein kleineres, die Geburt Jesu, auf Leinwand gemalt worden und zieren jetzt unsern Altar. Wo diese jetzt sitzen, saßen früher zwei andere, recht wertlose Bilder, von denen das größere die Kreuzigung Jesu darstellte; sie hängen noch an der Nordermauer unserer Kirche. Das dritte kleine Altarbild, das man vordem sah, das hl. Abendmahl darstellend, sitzt im Altar unter dem Spruch Matth. 11, 28: »Kommet her . . .«, den man jetzt dort liest. Diese alten Bilder sind aber auf altem Eichenholz gemalt; im Jahre 1815 ermöglichte eine Schenkung des Landmannes Jens Christiansen auf Wrewelsbüll im Betrage von 100 R^{d} Cour. dem Pastor Zoega in Emmelsbüll den damals »sehr verfallenen Altar ausbessern zu lassen.« Diese »Ausbesserung« ist, wie Professor Haupt geurteilt hat, eben weil man altes Eichenholz dazu benutzte, höchstwahrscheinlich nur eine Übermalung früherer Bilder. Da würden wir denn unter den alten Altarbildern die im Jahre 1699 von Detlef Sönnichsen in Tondern gemalten Bilder haben.

würdige Ausstattung dieses Hauses dazu dienen wird, uns den Aufenthalt darin lieb zu machen, daß aber die Gnadenmittel des Worts und Sakraments, die darin verwaltet werden, immer die Hauptsache bleiben, weil der Herr lebendig gegenwärtig ist für alle, die sich ihm im Glauben nahen; daher wir fleißig zu ihm kommen sollen. Und die Gemeinde freute sich ihres Gotteshauses.

Nicht so zu allgemeiner Zufriedenheit fiel später die neue Glocke aus: Als am 14. September 1704 morgens um 8 Uhr der Küster Jiß Jenßen die Betglocke »stoßen« wollte, sprang sie entzwei, und man mußte sie umgießen lassen. Sie aus dem Turm herunterzubringen, muß man einen Zimmermeister von Tondern kommen lassen, da man sich selbst damit keinen Rat weiß. Man liest auf ihr die Namen des ersten lutherischen Predigers in Emmelsbüll Nicolai Petri und der beiden Kirchgeschworenen Jens Jassen in Toftum und Peter Fedder Ingwersen in Emmelsbülldorf und die Jahreszahl 15 . . Die beiden letzten Ziffern fehlen in der Angabe Hencks. Auf Südwesthörn zu Schiff gebracht, wird sie darauf nach Husum befördert, um von dem Glockengießer Johan Asmussen am 12. November 1704 in Gegenwart zweier vom Kirchspiel übersandter Männer umgegossen zu werden. Dem Meister war aufgegeben worden, folgende vom Amtmann und Propst bestimmte Inschrift auf der neuen Glocke anzubringen:

»Gloria in Excelsis Deo.

Anno 1704. d. 12. Novembr.

Principe Carolo Friderico.

Administratore Christiano Augusto.

Praefecto Tund: Johan Ludw. de Princier L. Baro de Königstein.

Praeposito Tunder: Samuele Reimaro.

Pastore Matthia Henck, Gnoja-Mecklenburgico.

Juratis: Dücke Momßen auff dem Osterdeich,

Rickleiff Claußen auff Ebbüll.«

Als die Glocke aber zurückkommt, hat der Glockengießer zum Ärger aller bis auf die Jahreszahl die ganze Inschrift weggelassen und auch noch statt Anno 1704 Anno 1074 gesetzt. Aber auch die Glocke selbst gefiel nicht recht: »Die raisonnance war nicht nach verlangen anfangs außgeschlagen«, und der Meister

mußte sich wegen seiner Arbeit bei dem Amtmann und Propst verantworten. Das Kirchspiel aber kürzt ihm bei der Bezahlung der auf 500 fl lautenden Rechnung 30 fl , so daß er mit 470 fl zufrieden sein muß. Doch genügte die Glocke ihren Diensten, und man gewöhnte sich bald an ihren Klang.

5. Henck im Beichtstuhl.

Am Sonnabend morgen ging man zur Beichte, wenn man am Sonntag darauf zum heiligen Abendmahl gehen wollte. Da wurde dann zuerst die Prüfung, das sog. examen catecheticum, gehalten, in dem die Konfiteuten nach dem, was sie aus dem Katechismus wußten, gefragt wurden; darauf wurde eine kurze Ansprache an sie betreffend die Zurüstung zum heil. Abendmahl gehalten. Dann trat der Pastor in den Beichtstuhl; die Konfiteuten folgten ihm und wurden »nach einander auf ihre gethane Beicht in der Furcht des Herrn absolviert«. Ein oder mehrere Ältere werden im Namen der andern ihre Sünden laut bekannt haben. Das hatte den Vorzug, daß die Einzelnen mehr zur Selbstbesinnung angehalten wurden, als geschieht, wenn sie sich das Sündenbekenntnis lediglich mit einem Ja aneignen. Es liegt solches altes Sündenbekenntnis, wie es wahrscheinlich von den Beichtkindern Hencks bereits gesprochen worden ist, noch vor; es lautet:

„Würdiger, lieber Herr, Ich bitte euch, ihr wolleet meine beichte hören, mir die vergebung der Sünden sprechen, umb Gottes willen.

Ich armer sündiger Mensch, bekenne und beklage für Gott, und euch an der stat Gottes, daß ich nicht allein in sünden empfangen und geboren bin, sondern daß ich auch die 10 Gebote Gottes, meines Herrn, mannigfaltig übertreten, und mich beides gegen Gott und meinen Nächsten oft versündigt, und habe damit Gottes Zorn und strafe leider wol verdienet; aber alle meine sünden sind mir von Herzen leid! Komme derhalben in der Zeit der gnaden, und begehre von euch als einem Diener Jesu Christi, Ihr wolleet mich von allen meinen sünden lössprechen, und mir zur stärkung meines schwachen glaubens das hochwürdige Sakrament vorreichen, neml. den wahren leib und das wahre blut meines Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ich will mit Gottes hülfe mein leben gerne bessern!“

Nach solchem Bekenntnis erhielten die Beichtkinder die Absolution und wurden zum hl. Abendmahl zugelassen. Wer aber grober Sünden sich schuldig gemacht hatte, der blieb, bis er öffentlich Buße getan und Besserung gelobt hatte, vom hl. Abendmahl ausgeschlossen.

6. Wie damals Kirchenzucht geübt wurde.

Es war eine strenge Kirchenzucht vorhanden. Kirchliche Verordnungen und altes Herkommen hatten sie näher geregelt. In besonders anstößigen Fällen wird immer erst vom Amtmann und Propst in Tondern der Bescheid, nach dem zu verfahren sei, eingeholt. Namentlich geschieht dies, wenn jemand durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht hat oder wenn ein Trunkenbold, wie das zu Hencks Zeiten wiederholt vorkam, in der Trunkenheit verunglückt und abscheidet. Da wird dann etwa verfügt: daß nachdem »die Leiche auf den Kirchhof gebracht, anstatt der Sterbelieder ein Bußgesang gesungen werde wie: »Erbarm' dich meiner, o Herre Gott«, daß vom Pastor nicht, wie üblich, die drei Schaufeln Erde auf den Sarg geworfen werden sollen, und während man nach Zuwerfung des Grabes aus Mitleid gegen die armen Hinterbliebenen wohl ein wenig läuten möge, daß doch keine Personalien verlesen werden dürfen und in der Predigt alles dem Gericht Gottes überlassen werden solle.« — Hat jemand aber durch eine grobe Übertretung des sechsten oder siebenten oder eines anderen Gebotes öffentliches Ärgernis erregt, der muß in der Kirche in Gegenwart der Gemeinde »Buße sitzen«. Nach der Predigt wird ein Bußgesang gesungen, und der Pastor wendet sich mit besonderem Wort an den Sünder, der vor ihm auf der Bußbank sitzt, und erteilt ihm die Vergebung, so daß er sich wieder als ein rechtes Glied der Gemeinde ansehen darf. Am meisten fand hier die öffentliche Kirchenbuße statt infolge Vergehens gegen das sechste Gebot. Henck schreibt darüber:

„Mit denen Praevaricatoribus contra sextum praeceptum ist es allemahlen alhie also gehalten, daß Sie des Sontags in öffentlicher Gemeine nach der Predigt, und nicht in der Wochen-Predigten, seyndt absolviret worden. Wan Eine junge Ehefrau allzu frühe, wie ich dergleichen Exempel alhie viel erlebet, in Wochen kömpt, so müssen Mann und Weib öffentliche Buße sitzen, Geschichts aber, daß Sie 6 biß 28 Wochen hingehet und alsdann niederkömpt, wirdt Sie in favorem matrimonii mit der öffentlich Kirchenbuße übersehen, vi Constitutionis Serenissimi, als welche partum Sept. . . . für legitimum erkläret. Von einem jeden, der die öffentliche Buße sitzen muß, hat der Pastor 3 ½ pro absoluteione publica. Der Praepositus Tunderensis fodert desfalls auch von einer jeden persohn 3 ½.“

Solche Kirchenzucht hatte natürlich für die, an denen sie geübt wurde, immer etwas Peinliches, so daß man sich nur un-

gern dem, was über einen verhängt wurde, unterwarf. Ja, zuweilen mußte man, wenn von oben her einfach befohlen wurde, wie zu verfahren sei, in solchen Anordnungen eine gewisse ungerechte Härte sehen, und ganz besonders mußte jene Bestimmung, wonach eine Übertretung des sechsten Gebots nicht gesühnt zu werden brauchte, wenn nur 26 bis 28 Wochen von der Hochzeit bis zur Niederkunft der Ehefrau verstrichen seien, zum Widerspruch reizen. Daher konnte es nicht ausbleiben, daß der Pastor gerade in diesem Stück mehrfach in eine schwierige und mißliche Lage versetzt wurde.

Henck aber, obwohl nicht ohne Milde in seinem Urteil, fragte immer zunächst darnach, was zur Förderung des Reiches Gottes diene, und blieb in dem, was er nach Gottes Wort und seinem Gewissen für recht erkannt hatte, den einzelnen gegenüber fest und entschieden. Nichts konnte ihn bewegen, von kirchlicher Sitte und Bestimmung abzugehen. Er hat ausführlich eine Reihe von Fällen mitgeteilt, in denen Kirchengzucht zu üben notwendig war. Zwei besonders charakteristische mögen hier wiedererzählt werden:

1. Es handelte sich um die Sühnung eines Diebstahls. Die Ehefrau eines gewissen Jappe Petersen auf Südergotteskoogdeich, Magdalene Jappens, eine Hebamme, war zu nächtlicher Zeit in das Haus ihrer Nachbarin eingebrochen und hatte dort 22 Rtlr. gestohlen. Als die Tat ruchbar ward, verließ sie aus Furcht vor Strafe mit ihrem Mann und ihrer Tochter die Gemeinde und blieben über ein Jahr weg. Darnach aber kehrten sie in der Hoffnung, daß die Sache hier vergessen sein würde, alle drei wieder zurück. Auf Betreiben des Deichvogts und der Sechsmänner wird nun von Henck an den Amtmann in Tondern Anzeige erstattet, worauf alsbald die Frau durch den Fußknecht in die »Pforte« abgeholt und zugleich vom Pastor und den Sechsmännern näherer Bericht gefordert wird. Weil dieser aber nicht sofort eingeht, da der Pastor gerade verreist ist, wird jene wieder aus dem Gewahrsam entlassen. Sie geht zu Propst Kiefer und ersucht ihn in einer Bittschrift, worin sie ihren Diebstahl zugibt und beklagt, anordnen zu wollen, daß sie wieder als ein wahres Glied in die Gemeinde aufgenommen werde. Der Propst willfahrt ihrer Bitte unter der Bedingung, daß sie, wozu sie sich

auch bereit erklärt, vorher Buße sitze. Sie kommt zum Pastor und gesteht auch ihm gegenüber in Gegenwart anderer ihre Sünde. Ein Tag wird festgesetzt, an dem sie vor ihm erscheinen solle, bevor sie zur öffentlichen Buße schreitet. Da aber leugnet sie, den Diebstahl jemals begangen zu haben; sie wolle gern zum hl. Abendmahl gehen, aber sie wolle nicht vorher Buße tun. Henck berichtet darüber an die Behörde, worauf den beiden Lehnsvögten Sibbern Carstens auf Bombüll und Atje Boßen auf Diedersbüll der Befehl zugeht, die Sache noch einmal zu untersuchen und die vorhandenen Zeugen unter Eid zu vernehmen. Nachdem dies geschehen ist, erhält die Frau das Armenrecht: in dem Herrn de Bähr in Tondern wird ihr ein Anwalt gegeben, der die ganze Angelegenheit so hingehen läßt. Jene aber wird nicht zum hl. Abendmahl zugelassen. Da geht sie zuletzt nach Gottorp und verklagt Henck bei der Kanzlei. Hier wird aber, als man von Henck, welcher selbst nach Schleswig gereist war, die Ursache des bisherigen Ausschlusses erfahren hatte, erklärt, die Magdalene Jappens solle »ihre Unschuld beweisen, daß sie nicht gestohlen hätte, alsdann solle wegen Zulassung zum hl. Abendmahl erkannt werden, was Rechtsens wäre«. Da sie nun ihre Unschuld nicht darzutun vermochte, schwieg sie einstweilen ganz still.

Ihr Mann wie auch die Tochter waren bei dem Diebstahl selbst nicht beteiligt gewesen, noch hatten sie auch vorher irgendwelche Kenntnis von dem Vorhaben der Mutter gehabt; aber hernach hielten sie doch mit ihr: jener kommt, da seine Frau nichts auszurichten vermag, mehrfach ins Pastorat und versucht, den Pastor zu bestechen, ja, macht sich sogar hinter die Pastorin; er wird aber immer »mit harten Worten abgewiesen«. Weil seine Frau nicht am Abendmahl teilnehmen durfte, wollte er auch nicht daran teilnehmen, und ihre Tochter durfte auch nicht kommen. Henck ermahnte ihn fleißig, das Sakrament nicht zu verachten; aber fünf Jahre lang blieben sie miteinander weg. Da wird er sterbenskrank und läßt den Pastor rufen. Er widerspricht auch nicht, als dieser, welcher zwei Männer des Orts als Zeugen mitgenommen hat, ihn aus dem Worte Gottes wegen seines verstockten und unbußfertigen Sinnes straft, sondern bekennt und beklagt seine Sünden, Gott um Vergebung bittend, und verspricht auch, wenn er genesen würde, sich der Obrigkeit stellen und die

Strafe, die ihm zuerkannt werden würde, willig auf sich nehmen zu wollen. Darauf wird ihm das hl. Abendmahl gereicht, und bereits in der folgenden Nacht verschied er. — Henck schreibt sofort an den Propsten, und dieser antwortet, weil der Verstorbene vor seinem Tode auf sein besonderes Verlangen das hl. Abendmahl genossen habe, so solle man ihn mit den üblichen Zeremonien beerdigen; doch solle der Pastor über einen Bußtext reden, und auch nur Bußgesänge sollten gesungen werden. Henck sprach über Sirach 18, 22: »Spare deine Buße nicht, bis du krank wirst...«, dabei redete er besonders der nachlebenden Ehefrau »ernstlich und freundlich zu, ihre Buße so nicht ferner aufzuschieben.«

Der Tod des Mannes bleibt nicht ohne Eindruck auf Magdalena Jappens: auf Hencks Begehren kommt sie ins Pastorat, bekennt ihre Schuld und verspricht an einem bestimmten Sonntage Buße sitzen zu wollen. Der Sonntag kommt, die Predigt ist gehalten, und der Bußgesang wird gesungen: »Erbarm' dich meiner, o Herre Gott«; — da wendet sich der Pastor auf dem Altar um, und — niemand sitzt auf der Bußbank. Die Frau ist aus der Kirche weggeblieben. Darauf erscheint sie wieder bei Henck und bittet von neuem, er möge sie doch ohne die öffentliche Buße zum hl. Abendmahl zulassen. Er läßt sie aber hart an, besonders auch, weil sie nicht in der Kirche gewesen war, und hält ihr ihre Sünden mit allem Ernst vor, so daß sie ihr Widerstreben aufgibt und erklärt, am nächsten Sonntage wirklich Buße sitzen zu wollen. Und da kam sie, saß Buße, wobei auch die Tochter auf Befehl des Propsten gegenwärtig war, und empfing darauf das hl. Abendmahl. »Dem Grundtgütigen Gott sey für seine große gnade und Barmhertzigkeit Lob und Dank gesagt,« schreibt Henck, »Er vollführe daß in dieser der Hoffnung nach bekehrten Sünderin angefangene gute werck durch sein Heil. Geist biß auff die Zukunft Jesu Christi, daß Sie möge hinführo gottseliger leben, und endlich seelig sterben. Amen.« Und er fügt hinzu: »Waß diese obermeldete Magdalena Jappens an die 5 jahr für allerhandt Kummer und Hertzeleidt mir in meinem Ampte gebracht, solches ist dem lieben Gott und mir am besten bewußt. Ich hab Ihr alles von Hertzen vergeben, der liebe Gott wolle Ihr solches auch vergeben und niemehr zurechnen umb des Herrn Jesu, unßers einigen Mittlers, willen. Amen.«

Wir sehen hier, wie es für einen großen Schimpf angesehen wurde, so öffentlich Buße sitzen zu müssen, so daß man alles tat, dem zu entgehen. Das mußte die Folge haben, daß grobe Sünden möglichst gemieden wurden, aber, wenn einmal begangen, auch wie dort, wenn es anging, wieder geleugnet wurden. Aber da die Kirche es war, die solche Zucht an ihren Gliedern übte, so mußte das dazu dienen, ihr Ansehen zu vermehren. Sie erklärte an bestimmten Beispielen, bei denen vielfach eine Bestrafung durch die weltliche Obrigkeit nicht eintreten konnte, was von Gottes wegen Unrecht sei und bestraft werden müsse. Die eigentliche Strafe aber für die Begehung schwerer Sünden ist der Ausschluß von der Teilnahme an dem Gnadensmittel des Sakraments und der Gemeinde der Gläubigen. Mit der Kirchenbuße wird nur gefordert, daß der Betreffende angesichts der Gemeinde, gegen die er gesündigt hat und von der er wieder aufgenommen zu werden begehrt, seine Sünde bekennt, und wie er öffentlich Ärgernis gegeben hat, auch öffentlich kund gibt, daß er seinen Sinn geändert hat. Das ist gewiß an sich in der Ordnung und nach Gottes Wort. Aber etwas anders gestaltet sich die Sache, wenn die Gemeinde nicht eine Gemeinde von wirklich Gläubigen ist und in manchen Gliedern dem Ideal wenig entspricht. Das ist auch damals so gewesen. Da gewinnt das Bußesitzen für den Betreffenden etwas Entehrendes: in der Kirche ist mancher, der von Hochmut und Schadenfreude erfüllt ist, dem jener darum gar nichts abzubitten hat, und es ist mancher da, der nur durch Zufall oder menschliche Vergünstigung — man denke an die Übertretungen des sechsten Gebots — der öffentlichen Buße entgangen ist. Durch solche Erkenntnis mußte der Sinn des Büßenden aber mehr verhärtet als gebessert werden. — Wie auch menschliche Meinungen und Einfälle, trotzdem Pastor und Behörde das beste wollten, zuweilen bei Ausübung der Kirchenzucht eine Rolle spielten, zeigt ein anderes Beispiel.

2. Es handelte sich um die Beerdigung einer Selbstmörderin im Jahre 1720. Die Witwe Dorothea Mommens in Toftum findet man ertrunken in dem Wasser eines Teiches in der Nähe ihres Hauses liegen. Sie war immer eine »fromme, stille und christliche« Person gewesen; in den letzten Jahren war sie aber von solcher Schwermut befallen, daß weder die Bemühungen ihrer Angehörigen, noch

auch der Zuspruch des Pastors sie aufzurichten vermochten. Zeitweilig von einem Bruder und einer verwitweten Schwester auf Gotteskooogsdeich aufgenommen, wird sie auf besonderes Verlangen wieder nach ihrem Hause in Toftum zurückgebracht, wo sie mit einer andern Schwester, die auch etwas an Trübsinn litt, zusammenwohnt. Sie benimmt sich ruhig und ordentlich. Als eines Abends die Schwester klagt, daß es ihr garnicht recht wohl gehe, tröstet sie: »Der Höchste hätte ihr so vielfach aus ihrer leiblichen Not herausgeholfen; Er werde sie auch weiter nicht verlassen.« Und als jene sich nun zur Ruhe niederlegt, begibt auch sie sich zu Bett. Darnach aber, sobald sie merkt, daß die Schwester fest schläft, steht sie wieder auf, zieht die Kleider an, bindet ein Tuch um den Kopf und geht leise mit bloßen Füßen aus dem Hause. Als jene aufwacht, ist sie allein. Sie ruft und sucht, und die sie sucht, liegt tot im Wasser.

Henck berichtet an Propst Reimarus in Tondern, welcher, gerade im Begriff, auf eine Visitation zu reisen, den vorläufigen Bescheid erteilt, mit Genehmigung des Königlichen Landschreibers Clasen solle die Verstorbene aus dem Wasser gezogen und in einen schlichten, unangestrichenen Sarg gelegt werden; wegen der weiteren Maßnahmen habe er an den Kanzleirat Meley in Flensburg geschrieben, wegen des Beispiels aber könne jene mit keiner christlichen Zeremonie beerdigt werden. Die Verwandten bitten Henck inständig, daß er doch nochmals für sie an den Propsten sich wende und bäte, zu erlauben, daß die Leiche nur eine halbe Stunde möge beläutet werden. Henck bittet; aber der Propst schlägt es ab. Jene begeben sich selbst nach Tondern, beim Propsten und Landschreiber ihre Bitte vorzubringen. Hier ist aber inzwischen die Antwort des Kanzleirats Meley in Flensburg eingetroffen, welche lautet: »Die ertrunkene Frau soll des Abends in der Stille an dem Rande des Kirchhofes sonder alle Ceremonie begraben werden.« Der Landschreiber, der für seine Person wohl ein christliches Begräbnis zugestanden hätte, will und kann sich nun auch nicht weiter in die Sache mischen, und der Propst erklärt und gibt solchen Bescheid an Henck mit zurück, »daß er's allerdings auch bei dem bewenden lasse, was die weltliche Obrigkeit tue, und nichts mehr dazu sagen werde«. Nun versuchen die Angehörigen ein letztes: sie lassen sich von einem Advokaten in

Tondern eine Bittschrift aufsetzen und begeben sich damit noch einmal an den Kanzleirat Meley in Flensburg und — jetzt erlaubt er, »daß die ertrunkene Dorothea Mommens christlichem Gebrauch nach zur Erde möge bestätigt werden«, was dann auch geschieht.

»Dieses war,« schreibt Henck, »bei diesem leyder erfolgten casu tragico zu bedenken, daß man die art Ihres Todes nicht wußte, wie Sie umbs Leben gekommen. Ob Sie mit vorsatz und instinctu Diaboli, welches woll vermuthlich geschehen, sich ins waßer gestürzt, und also sich selber umbs Leben gebracht, oder ob Sie ex improviso, da Sie eine gantz entkräftete persohn gewesen, die zugleich dem sicheren Bericht nach an einer art von Anfall soll laborirt haben, in den Teich oder Feding mag gefallen seyn. Dem Allwissenden Gott ist alles am besten bekannt, demselben und seinem Richterstuhl übergebe ich Sie hiemitt, und bitte von Hertzens grundt, Er leite und führe doch einen jeden in meiner geliebten Gemeine mitt seinem heil. Geist alle Zeit auff ebener Bahn, bewahre uns allerseits für den Satan und für dessen trug und list in gnaden, nehme auch seinen heil. Geist nicht von uns, sondern sein freudiger Geist erhalte uns biß an unßer seelig Ende im wahren Glauben auff Christi, unßers einigen Mittlers, Todt und Blut beständig. Amen.«

Also erst wird von Propst und weltlicher Obrigkeit das ehrliche Begräbnis hartnäckig verweigert und schließlich von dieser doch gegen den Willen des Propsten gestattet. Das mußte für den Propsten und auch im Grunde für den Pastor, auf dessen Bericht hin jener seinen Bescheid gegeben hatte, höchst unangenehm sein. Henck war zwar von herzlichem Mitleid gegen die Hinterbliebenen erfüllt, aber er gibt doch wohl zu verstehen, daß es mehr nach seinem Sinne gewesen wäre, wenn die Verstorbene kein christliches Begräbnis erhalten hätte. Es galt eben die Regel, daß Selbstmörder ohne alle kirchliche Zeremonie beerdigt werden mußten — »propter exemplum«, wie der Propst in seinem Bescheid schrieb. Es war wahrscheinlich, daß Dorothea Mommens sich selbst das Leben genommen hatte: da mußte denn den Leuten gesagt werden, eine wie schwere Sünde der Selbstmord sei. Weil aber Propst und Pastor daran allein dachten und darum gern einen Fall wie den andern behandelten, ließen sie keine Ent-

schuldigungen gelten. Henck nahm nicht daran Anstoß, daß jene noch kurz vor ihrem Tode Bibelworte im Munde geführt und dadurch die Schwester getäuscht hatte. Es war das immerhin merkwürdig genug; aber Henck denkt nicht im entferntesten daran, ihr das als Heuchelei und Gottlosigkeit auszulegen, sondern findet es, weil sie immer viel mit Gottes Wort sich beschäftigt hat und bis zuletzt eine fromme Person gewesen ist, verständlich. Aber da fällt ihm nun auch nicht ein, obgleich er ihre unüberwindliche Schwermut wohl gekannt hat, für ihre letzte Tat die Verantwortung von ihr zu nehmen. Weil man durchaus am Prinzip festhält, wird man im Einzelfall zuweilen hart und ungerecht. —

Es war überhaupt bei der damaligen Kirchengzucht, die im großen und ganzen gewiß der Gemeinde und den einzelnen zum Segen gereichte, doch ein Übelstand, daß sie ausschließlich durch die Behörde, vornehmlich durch den Pastor und den Propsten, ausgeübt wurde. Aber wenn die Gemeinde, wie es an und für sich billig ist und der Schrift entspricht, ein Wort dabei mitzureden gehabt hätte, hätte sie doch kaum so gehandhabt werden können, wie sie gehandhabt wurde. Sie recht auszuüben, dazu wird immer nötig sein, daß der Geist Christi in der Gemeinde lebendig ist, mehr als es meistens der Fall ist und auch damals der Fall war.

Von den mancherlei Mühen, die sein Amt mit sich brachte, suchte Henck Ruhe und Erholung in seiner Familie und im Umgang mit andern, besonders mit Amtsbrüdern.

7. Einiges über Hencks Familie und seinen Verkehr mit andern.

Henck verheiratete sich bald nach seinem Amtsantritt. Seine Frau hieß Adelheid Anna und war, wie ich vermute, eine Tochter des früheren Hofpredigers und späteren Propsten in Tondern Johannes Conrad Kiefer. Wir finden nämlich diesen wie auch die Pröpstin wiederholt bei den Taufen der Kinder Hencks unter den Gevattern; auch hielt sich ein Herr Kiefer, »welcher sehr schwach war«, einige Zeit hier im Pastorat zu seiner Erholung auf. Aber bei den Eintragungen im Taufregister wird jene immer nur »Adelheid Anna Hencken« genannt. — Henck sagt von seiner Frau sehr wenig; nur ganz gelegentlich erwähnt er sie:

dort, wo er erzählt, daß jener Jappe Petersen auch die Pastorin zu bestechen versucht habe, um mit ihrer Hilfe für seine Frau, die Magdalene Jappens, die Zulassung zum heiligen Abendmahl zu erreichen; und dann, wo er von dem sog. Cassel- oder Kinderzeug und der Brautkrone und dem Brautschmuck spricht, welche Gegenstände die Pastorin altem Brauch gemäß bereit hielt und bei Taufen resp. Trauungen gegen eine bestimmte Gebühr auszuleihen pflegte. Daß er ihrer so wenig gedenkt, ist zum Teil in der ganzen Art damaliger Amtsführung begründet. Sie bewegte sich vollständig in festen Normen und Bahnen, und namentlich kannte man eine den einzelnen in ihren geistigen und leiblichen Nöten nachgehende kirchliche Tätigkeit, wie wir sie kennen, noch nicht. Daher blieb für die Hilfe der Pastorin wenig Raum. Es war von ihrer Tätigkeit nichts besonderes zu berichten, weil sie nichts getan hatte, noch auch hatte tun können, was dem Amte unmittelbar zugute kam. Aber daß er von ihr so wenig mitteilt, wird mehr noch in einem andern seinen Grund haben: Henck war eine sehr selbständige, entschlossene Persönlichkeit, rasch im Handeln und an dem, was er für recht hielt, unbedingt festhaltend. Ihm gegenüber mußte die Frau zurücktreten, besonders wenn sie eine ruhige, sanfte Natur war — und das war die Pastorin offenbar. Das wenige, das über sie berichtet ist, genügt, sich von ihr und Hencks häuslichem Leben ein Bild zu machen. Die erste Bemerkung zwar sagt nicht allzu viel, denn daß man sich auch hinter die Pastorin machte, damit sie ihren Mann zugunsten jener Magdalene Jappens beeinflusse, geschah doch eben nur, weil man nichts unversucht lassen wollte. Immerhin werden wir daraus entnehmen dürfen, daß Henck mit seiner Frau in herzlichem Einvernehmen lebte, und daß man in der Gemeinde nicht sah, daß die beiden jemals verschiedene Wege gingen. Ihre herzliche Zuneigung zueinander erhellt aber besonders aus der zweiten Bemerkung. Da, wo Henck von dem Casselzeug und der Brautkrone spricht, sagt er: »Meiner lieben Frau haben es Meine liebe Kirchspielkinder niemahlen geweigert, sowoll von Ihr das Casselzeug zu heuern, alß auch Ihr dasselbe gern und willig zu bezahlen. Undt,« fährt er fort, offenbar im Hinblick auf seine eigene Frau, »je vernünfftiger undt verständiger sich die Fr. Pastorin in der Gemeine bey einem jedweden Zuhörer aufführet, je mehr und mehr

Liebe hatt Sie von der Gemeine zu genießen, Insonderheit, dafern Sie sich der Verschwiegenheit höchst befleißiget, daß Sie ihrem Gemahl nicht alsobaldt alles vorträgt, was in der Gemeine vorgefallen, sondern alles mit verstande unterdrücket, quod hic bene observandum.« Wir sehen hier, wie sie, ihres Mannes Vorzüge wie auch seine Schwächen wohl kennend, ihm allezeit mit Freundlichkeit und Sanftmut begegnet, und wenn sie in Sachen böser Gerüchte bei seinem etwas heftigen Wesen eine Übereilung seinerseits fürchten muß, sobald er davon erfährt, auch ihm gegenüber eine Weile oder ganz zu schweigen vermag. Im allgemeinen offen und redselig, ist es ihre Klugheit, die sie zuweilen schweigen läßt. Ihr Mann muß sie darum nur um so mehr schätzen. — Mit den Nachbarinnen und andern unterhält sie freundschaftlichen Verkehr, und man teilt ihr eigene und fremde Angelegenheiten vertrauensvoll mit. Sie ist überall gern gesehen und wird auch, wie das Taufregister ausweist, mehrfach zur Gevatterin gebeten. — Aber die Gemeindeglieder können ihr doch nur solches Vertrauen und solche Liebe entgegenbringen, weil sie auch in der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten andern mit gutem Vorbild vorangeht. Sie ist eine liebevolle Mutter und treffliche Hausfrau: sie hatte im Verlauf ihrer Ehe acht Kinder, nämlich zwei Söhne und sechs Töchter, ihrem Manne geschenkt, von denen das älteste bald wieder verstarb. Der Pflege und Erziehung dieser Kinder, wobei der Mann ihr, soweit es möglich ist, zur Seite steht, gibt sie sich mit Liebe hin. Als sie größer geworden, hielten sie sich zur Unterstützung in der Erziehung auch einen Hauslehrer. So hören wir aus dem Jahre 1709, daß Mons. Anthonius, theologiae studiosus, Informator der Kinder Hencks war. An ihnen scheinen die Eltern auch später Freude erlebt zu haben: ein Sohn, Matthias Friedrich, studierte Theologie; eine Tochter, Anna Christina, wurde mit dem Landmann Ebe Lützen hier in Toftum verheiratet; eine andere Tochter, Catharine Elisabeth, scheint nach Hadersleben an einen gewissen Bruhn sich verheiratet zu haben; eine dritte, Magdalene Marie, wurde die Ehefrau des Nachfolgers von Henck hier im Amte, des Pastors Nicolaus Fabricius. —

Die zahlreiche Familie machte Sparsamkeit im Haushalt und Einschränkung der Bedürfnisse notwendig, zumal die Einkünfte des Pastorats keine besonders großen waren. Die Berechnung,

die der Nachfolger Hencks aufgestellt hat, durch den jene auf zusammen 1368 fl . festgesetzt worden sind, wird auch für Hencks Zeit stimmen. Henck selbst sorgte, daß alles, was dem Pastor an Gebühren und Abgaben zukam, auch richtig einging. Gleich bei Antritt seines Dienstes ließ er festsetzen, was nach altem Brauch und Herkommen von den einzelnen jährlich oder in besonderer Veranlassung zu zahlen sei, und scheute sich dabei auch nicht, in zweifelhaften Fällen gerichtliche Entscheidung herbeizuführen. Das war nicht nur seine Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe, die ihn solches tun ließ, sondern er sah auch ein, daß er es brauchen konnte. Darauf deutet eine Notiz, die er einmal bei Angabe der Leichengebühren gibt, wo es heißt: »undt wirdt daselbe geldt saur und schwer genug verdient«. — Aber wenn sie auch sich einzuschränken genötigt waren, so lebten sie doch nicht in ärmlichen und drückenden Verhältnissen; ich möchte annehmen, daß die Pastorin ihrem Manne ein kleines Vermögen mit in die Ehe gebracht hat und daß dieses im Verlauf ihrer Ehe unangestastet geblieben, ja da die Kinder größer geworden waren, sich noch ein wenig gemehrt hat. Denn Henck sagt, offenbar auch in Beziehung auf sich selbst, als im Jahre 1713 der König von Dänemark das Herzogtum Schleswig in Besitz genommen und überall eine starke Kontribution hatte ausschreiben lassen: »Da nahmen die rechten troublen zeiten bey unß Predigern auch im Ampte Tundern Ihren rechten anfang, Eß mußte ein jeglicher Prediger in dem Ampte Tundern seine außstehende Capitalia auff sein Gewißen bey die Amptstube in Tundern bey HEr. Justice Raht Meley angeben, die Original-Obligaciones produciren, worauff das productum geschrieben, und daß 1ste Jahr darauf 1 pro centum, daß andere Jahr aber 2 pro centum geben, wobey es bis dato (da Ich dieses schreibe) noch geblieben.«

So war es ihnen denn möglich, ihr Haus jeglicher Gastfreundschaft offen zu halten. Sie pflegten Verkehr mit den angesehenen Familien des Orts und der Nachbarschaft. Der Landschreiber Christian Bahr in Tondern, der Lehnsvogt Leve Melfsen auf Toftum, die Pröpste Kiefer und nachher Reimarus mit ihren Angehörigen und andere waren hier oft und gern gesehene Gäste. Auch die Frau Amtmann Marie Elisabeth v. Ahlefeld, in deren Hause Henck früher Hauslehrer gewesen war, verfehlte nicht, im

Emmelsbüller Pastorat gelegentlich einzusehen. Wir begegnen diesen mehrfach bei den Kindtaufen, bei denen sie Henck und seiner Gattin den Freundschaftsdienst erwiesen, daß sie eine Patenstelle vertraten. Niemals aber fehlten bei solcher Gelegenheit die benachbarten Pastoren der Wiedingharde mit ihren Frauen. Das Kind wurde da regelmäßig von dem Beichtvater Hencks, welches zuerst Pastor P. Petersen in Klanxbüll und später Pastor Grauer in Horsbüll war, getauft. Die Frau Pastorin Margaretha Frantzke in Neukirchen war wiederholt Gevatterin. Mit den benachbarten Pastoren pflegten sie besonders freundschaftlichen Umgang, und immer, wenn sie bei solchen feierlichen Anlässen oder gelegentlichem Besuch mit ihnen zusammenkamen, war das für Henck und seine Frau große Freude und herzliche Erquickung.

Aber dieser rege Verkehr mit andern war nicht gerade geeignet, der Pastorin die manchmal wohl notwendige körperliche Schonung zu bringen. Sie war nicht bloß durch die Fürsorge für die zahlreiche Familie, sondern auch durch die Arbeit, welche die eigene Landwirtschaft mit sich brachte, ohnehin genug in Anspruch genommen. Henck bewirtschaftete das Pastoratland selber. Wenigstens deutet er nirgends an, daß er etwas vermietet gehabt habe; vielmehr heißt es einmal von den 114 Demat 172 $\frac{1}{4}$ Ruten, die zum Dienste gehörten: »Schatt und Deich hält die Emmelsbüllsche Gemeine von Uralten Zeiten beständig, undt besitzt der Pastor zu Emmelsbüll solches Landt gantz frey, so gar daß er nicht das allergeringste davon gibt, es mag auch nahmen haben, wie es wolle. Alles, alles thut die Gemeine zu Emmelsbüll, undt hatt Er für nichts anderes zu sorgen, alß daß solches Landt rechtschaffen möge bebauet und zu rechter Zeit wollbegüdet werden, undt wan das nicht von Ihm redlich geschieht, so kan Er keinen Haber oder Gerste darauf bauen, alß welches Korn nur allhie im Lande kan gesäet werden. Begraben hab ich selbiges Landt selbst thun laßen müßen, ob es von anfang stets also gewesen, hab ich nicht erforschen können. Hecken vor die Fennen muß der Pastor Ihm selbst auch halten und machen laßen.« Die notwendigen Spanndienste hat er wahrscheinlich durch andere tun lassen, denn Pferde scheint er sich nicht gehalten zu haben. Die zwei »eisernen« Pferde, die die Gemeine ihm gleich zu Anfang

seines Dienstes anbot, damit er sich überallhin selbst befördere, wollte er nicht haben. Doch hatte er vier eiserne Kühe und natürlich auch etwas Jungvieh und einige Schafe, die gefüttert und gepaßt werden mußten. Für solche Arbeiten mußte er sich Knecht und Magd halten, und für ihn selbst blieb dabei auch noch manches zu tun und in Obacht zu nehmen. Das mochte für ihn eine angenehme Beschäftigung und zugleich körperliche und geistige Erholung sein; aber für die Pastorin wurden doch durch diese Landwirtschaft die ohnedies schon reichlich auf ihr ruhenden Lasten nur noch vermehrt. Sie mußte früh aufstehen und zusehen, daß die Kühe zur rechten Zeit gemolken wurden und der Knecht an seine Arbeit kam; sie mußte darauf achten, daß die Milch entrahmt und Butter und Käse gemacht würde. Henck denkt an die Mühe, die seiner Frau geworden ist, wenn er einmal die vier eisernen Kühe eine »schreckliche Bürde« nennt. Es war für die Pastorin gewiß sehr angenehm und bei dem großen Haushalt auch nur vorteilhaft, alles Notwendigste selbst zu haben und nur aus dem Keller heraufholen zu dürfen; aber es mochte für sie doch der Arbeit manchmal fast zuviel werden.

Sie war keine sehr kräftige Frau; die vielen Kinder werden sie auch mitgenommen haben. Zu Zeiten scheint sie von besonderer Krankheit heimgesucht gewesen zu sein: im Jahre 1706 grüßt Henck in einem Schreiben an Propst Reimarus von seiner »schwachen Frau«. Aber doch war es ihm vergönnt, sie ungefähr dreißig Jahre bei sich zu behalten; 1722 macht er noch mit ihr und den beiden jüngsten Töchtern eine Reise nach Hadersleben. Bald darnach aber ist sie verstorben. Henck mußte es sehen, daß sie vor ihm dahinging, die der Trost und die Freude seines Lebens gewesen war. Er hatte zwar hinfort seine Kinder und Kindeskinde; aber jetzt erst mußte er erkennen, was die bescheidene und fleißige Frau ihm gewesen war, da sie nicht mehr hier war. Aber besonders wird er sie vermißt haben, als er nun selber von allerlei Leibesschwachheit befallen wurde. In der letzten Zeit seines Lebens war er genötigt, sich mehrfach bei Amtshandlungen von seinen Amtsbrüdern vertreten zu lassen.

Hencks Interesse und Tätigkeit hat sich immer hauptsächlich den nächstliegenden Aufgaben, die Haus und Amt ihm stellten, zugewandt. Bei dem regen Verkehr aber, den er mit seinen

Amtsbrüdern und andern unterhielt, ist es natürlich, daß er auch bei allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten und Zeitereignissen nicht gleichgültig blieb. So möge denn zuletzt noch hiervon geredet werden.

8. Von Hencks Beteiligung bei allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten und Fragen.

Es stand die Verbesserung des im Jahre 1665 herausgegebenen hier gebräuchlichen »Schleswigischen und Holsteinischen Kirchen-Buches« zur Frage. Da wurden im Jahre 1713 durch Propst Reimarus in Tondern die sämtlichen Pastoren der Horsbüllharde aufgefordert, in einer Zusammenkunft gemeinsam über die Erfordernisse eines Kirchenbuches zu beraten und ihm darnach die Ergebnisse ihrer Beratung mitzuteilen. Man kam im Aven-tofter Pastorat zusammen und machte, wie Henck mitteilt, bezüglich des alten Kirchenbuches folgende Ausstellungen: 1. Weil das Gesangbuch, das sich in demselben befinde, nicht vollständig sei und zudem auch viele lateinische Gesänge und die missa cum praefationibus latinis enthalte, die hier nicht mehr im Gebrauche seien, so müsse es bei der Neuausgabe entweder ganz weggelassen oder um ein Beträchtliches vermehrt werden; 2. In den adhortationibus ante usum S. Coenae sei eine deutlichere Ordnung zu wünschen; 3. die »Sontäglichen Collekten« müßten vermehrt werden, namentlich bei den Festzeiten, »da doch bey jedem Festtage vor undt nach der predigt Billig zwei derselben sollten gesungen werden«; für besondere Fälle, wie Pest, Krieg, Teuerung, fehlten sie ganz; auch müßten sie immer mit einem Hinweis auf das Verdienst unseres Herrn Jesu Christi oder mit Anrufung der heil. Dreieinigkei schließen, und die vota acclanatoria, die zu einem jeden Feste gehören, müßten mit beigefügt werden; 4. in den meisten alten Kirchenbüchern befände sich ein störender Druckfehler im Text des Evangeliums vom Sonntag Sexagesimae und des Evangeliums vom 10. Sonntag nach Trinitatis; 5. das »Gebetbuch« anlangend, so seien manche Gebete darin enthalten, die »nicht zum ministerio gehörten«; manche dagegen, die man bei besonderen Fällen wünschen möchte, fehlten, so auch »eine Danksagung nach gehaltener Predigt für den Prediger«; 6. vom »Extrakt der Kirchenordnung« aber wird gesagt, daß darin auch die Fürstl. constitutiones de confirmandis Catechumenis und andere

höheren Orts vorgeschriebene Einrichtungen namentlich um der jungen, eben erst ins Amt tretenden Prediger willen, die noch nicht recht Bescheid wüßten, angegeben werden müßten. Auch müsse man sehen können, wie die Desponsationes¹⁾ rite zu geschehen hätten, und der Beichtstuhl zu verwalten sei, damit überall eine gute Gleichförmigkeit der Beichthandlung hergestellt würde. Für die Nottaufe sei die Mitteilung einer ausführlichen Form notwendig. Und schließlich werden Anweisungen für wünschenswert gehalten, nach denen »der gantze Gottesdienst überall in allen Punkten und Ceremonien alß die Tauffe, Beicht, Abendmahl, Verlöbniß, Copulationes und Begräbniß in genere bey allen Predigten gleichförmig soll angefangen und celebriret werden.«.

Dies Ergebnis ihrer Beratung war wesentlich mit die Arbeit Hencks. Obwohl er nicht der älteste unter den sieben Pastoren war, wird er denn auch von den andern dazu ausgewählt, ihr Gutachten nach seinen Ausstellungen und Wünschen näher darzulegen und im Namen aller an Propst Reimarus einzusenden.

Eine viel ernstere Frage aber war für Henck und manche andere mehr die Frage ihres Verhältnisses zur Obrigkeit und des allgemeinen Kirchengebets, die auch im Jahre 1713 an sie herantrat. Es war die Zeit, da die Festung Tönning, in welche

¹⁾ Die öffentlichen Verlobungen geschahen hier damals in folgender Weise: Es traten gewöhnlich an einem Sonntage, unmittelbar vor dem Schlußsegnen, Braut und Bräutigam, jeder mit zwei Zeugen an den Altar. Darauf sprach der Pastor: »Es erscheint am heutigen Tage N. N. an hießigem heil. ort, ist des Christlichen Vorhabens bis auff fernere Priesterliche Copulation sich mitt der gegenwärtigen Ehrsahmen N. N. alhie vor dem Angesicht des allerheil. Gottes öffentlich verloben zu laßen, so frage Ich nun Euch Braut und Bräutigam

1. Ob Ihr auch einander mitt naher Blutts Freundschaftt oder Schwiegerschaftt verwandt seidt, worauff Sie beyderseits respondiren.
2. Ob Ihr Euch auch sonsten vorhero mitt jemandt anders heimlich verlobet? Rs.
3. Ob dieße Verlobung mit Consens der Eurigen geschehn? Rs.
4. Ob Ihr 4 gezeugen dießes alles auff erfordern allemahlen verantworten könntet und wollet, daß sich alles in der That so verhalte, was gegenwärtige Verlobende alhie für dem allerheiligsten angesicht Gs. auff mein geschehenes Befragen, außgesagt. worauff die 4 Testes antworten müßen.

Hierauff geben Braut und Bräutigam sich einander die Hände undt Pastor setzet hiezu diese Formul: Der Gott Abrahams, Isaacs undt Jacobs helffe euch Beyderseits ferner zusammen und gebe zu eurem ferneren Vorhaben seinen Himlischen und Zeitl. segnen. Amen.«

der schwedische General Steenbock mit seiner Armee aufgenommen worden war, von den Dänen und Russen belagert wurde, da der Herzogliche Administrator Christian August mit seinen Räten von Gottorp weg aus dem Lande geflohen war und der König von Dänemark das Herzogtum für seinen Besitz erklärt und überall starke Contributionen, wovon auch die Pastoren nicht verschont blieben, ausgeschrieben hatte. Da wird durch den Königl. Generalsuperintendenten Dassovius in Rendsburg den Pastoren ein neues, künftig jeden Sonntag von der Kanzel zu verlesendes Kirchengebet übersandt, worin nicht mehr des Herzogs und rechtmäßigen Herrn, sondern des Königs von Dänemark vor Gott fürbittend gedacht wurde, und zugleich wurde denjenigen Strafe angedroht, die das neue Gebet nicht sprachen. Dem Überbringer sind 12 β zu zahlen. Das Schreiben des Generalsuperintendenten, welches den Befehl des Königs enthielt, traf hier am 25. März jenes Jahres ein. Bereits am folgenden Tage, am 26. März 1713, welches gerade der Sonntag Laetare war, versammeln sich auf Aufforderung des Propsten Reimarus mit diesem zwanzig Pastoren der Propstei, unter welchen auch Henck, in der Kirche zu Klixbüll und verabreden sich und geloben »sub fide silentii et taciturnitatis mitt außgerekter Hand vor Gottes heil. Angesicht: 1. daß sie durch obgedachte Präsentation des Patents und Königl. Gebehts sich von ihrem dem Fürstl. Hause Gottorp geleisteten schweren Eyde nicht sogleich wollten detourniren laßen, Sondern 2. dem HERN. Generalsuperintendenten Dassovio gebührende Theologische Remonstration thun, undt solchen Brieff mit Beylegung der von ihnen geleisteten Eyde durch den HERN. Propsten in Tundern, Pastoren von Hostrup etc. unterschreiben laßen. Undt da indeßen ihnen ferner von Ihro Königl. Majestät dießes nochmahlen zugemuhtet werden solte, Extrema ie. Zwang gewärtig, auff den Fall sich ferner zu versamlen und Berahtschlagen: ob man Deputatos an Ihro Königl. Majestät und Serenissimum zu versenden hätte. Alles aber auff Kosten des ministerii.« Sechs andere Pastoren der Propstei, die bei der Versammlung nicht anwesend waren, denen dieser Beschluß mitgeteilt wird, senden wenige Tage darauf ihre schriftliche Zustimmung ein.

Aber am 6. Januar 1714 erscheint hier wieder der Bote des Generalsuperintendenten Dassovius und überreicht ein

»neues gedrucktes Königl. Gebeht«, das nach Befehl des Königs »sub poena suspensionis post Concionem auff der Kantzel zu verlesen« sei. Für die Überbringung dieses Befehls ist dem Boten wieder 12 β aus der Kirchenkasse zu zahlen. —

Die Aufregung unter den Pastoren wird größer. Obwohl Henck und andere glauben, daß die rechtmäßige Obrigkeit zurückkehren werde, fängt die Sache doch an, manchem von ihnen bedenklich zu erscheinen. Propst Reimarus wendet sich durch zwei Prediger der Schlucksharde an Justizrat Meley in Flensburg, ohne hier viel Rats und Trost zu bekommen. Es verlautet sogar, daß drei Pastoren gegen ihr gegebenes Versprechen das gedruckte Königl. Gebet von der Kanzel verlesen hätten. Henck, obwohl auch von der allgemeinen Unruhe ergriffen, bedauert dies schmerzlich: »Ob Sie es dermahleins salva conscientia für Ihren rechtmäßigen Landesherrn verantworten können, mögen sie erwarten«, sagt er.

Darauf setzt der Propst auf den 5. Februar 1714 eine neue Versammlung der Pastoren seiner Propstei im Pastorat zu Rodenäs an, indem er die einzelnen auffordert, entweder selbst hier zu erscheinen oder sich durch einen Amtsbruder vertreten zu lassen. Es waren außer jenem vierzehn Pastoren versammelt. Diese beschloßen und erklärten: »Demnach abermahl im Monath Januarius Ao. 1714 ein Neues Kirchen-Gebet von dem Königl. Gen. Superint. HEn. Theodoro Dassovio aus Rendsburg uns ist insinuiert worden, und darüber heutig dato im angestellten Kongreß unßere Gewißen beschwerlich befunden, selbiges ohne etwas vorherho zu leyden, anzunehmen; So ist zur nachfrage kommen: Ob man nicht an den König von Dänemark suppliciren solle, daß wir bey dem einmahl in diesem Ampte Tundern ergriffenen Mittwochs Gebeht möchten bleiben. — So ist endlich nach reiffer Berahtschlagung gut befunden, vors erste noch still zu sitzen, und das kleine Mittwochens-Gebeht nach alß vor zu gebrauchen. Würde denn in Uns gedrungen, das eingesandte Gebeht zu verlesen, wäre es noch Zeit nach der Umbstände der sachen, so sich alßdenn finden, bey Ihro Königl. Majestät supplicando einzukommen. Wobey verabredet, daß die auß den Harden hiezu deputiert gewesenenen Prediger dießes Ihren Confratribus kund thun, einem jeden aber die Freyheit laßen sollen, ob Sie dießem Ministerial-

beschluß sich conformiren wollen. Die außscheiden, sollen hinkünftig nicht mehr befraget werden.«

Man suchte sich also zu helfen, so gut man konnte. Weil man um seines dem Herzog geleisteten Eides willen nicht für den König beten konnte und wollte und auch nicht für den Herzog beten durfte, so sprach man das bisher übliche und nicht verbotene Mittwochs-Gebet, in dem nur ganz allgemein der »gnädigsten Obrigkeit« gedacht wurde, auch des Sonntags auf der Kanzel. Damit glaubte man, auch seinem Eide Genüge zu tun.

Aber der Königl. Regierung kann diese Umgehung ihres Befehls nicht verborgen bleiben. Am 12. Februar 1714 trifft wieder der Bote des Königl. Generalsuperintendenten ein und überreicht eine neue Verfügung mit dem dritten Formular des Kirchengebets. Und hiernach wird allen Predigern im Herzogtum Schleswig vom König gestattet, daß sie fortan immer das kleine Mittwochs-Gebet in der Kirche gebrauchen; nur seien statt der Worte »Gnädigste Obrigkeit« die Worte: »Hohe Landes-Obrigkeit« zu setzen. Dem Überbringer dieser Verordnung müssen wieder 12 ρ aus der Kirchenkasse gezahlt werden. Henck aber, wie auch den anderen Pastoren, die dem Königl. Befehl bisher nicht pünktlich nachgekommen sind, werden 10 Rtlr. Brüche wegen Ungehorsams zudiktirt.

Immerhin zeugte diese Verfügung des Königs von Nachsicht und Güte. Propst Reimarus schrieb denn auch am 9. März 1714 an die Pastoren seiner Propstei, daß er zwar niemandem etwas vorschreiben wolle, aber doch meine, daß man wohl der letzten Königl. Verordnung nachkommen und sich die kleine Veränderung im Kirchengebet gefallen lassen könne, zumal da die Schleswiger solches getan, Se. Majestät auch gegen alle Hoffnung sie sehr langmütig behandelten, und es gefährlich sei, um eines Wortes willen collisiones inter Fratres et turbas zu erregen. — Man atmete auf, da man die Angelegenheit zu einem einigermaßen erwünschten Ende gebracht und sich von der Gewissensnot erlöst sah und — hoffte sehnsüchtig auf bessere Zeiten, wenn der rechtmäßige Landesherr wiederkommen werde. »Biß hierher«, schreibt Henck, »halff uns der Herr Herr bey aller unserer Trübseligkeit, undt hatten wir noch allemahlen einen freudigen muht in Gott, Er würde dieße schwere trübsel Zeiten nach seinem

heil. willen noch wieder Enden, undt Uns unßere Rechtmäßige Landes Obrigkeit wieder geben.« — Ihre Hoffnung war vergebens. »Alß aber,« sagt er, »die schöne undt eintzige Vestung Tönnning nach außgestandener 3 viertel Jährig harter und schwerer bloqvade endlich per accord an Ihre Königl Majestät von Dänemark sich leider ergeben mußte, weil Sie darinnen nicht die geringste Lebens Mitteln mehr gehabt, da fiel uns leyder allen unßere Muht undt bißhero gehabte Hoffnung, denn es war nunmehr das Fürstenthum Schleswig völlig in des Königs Gewalt, und erwarteten wir uns dahero hinführo weiter nicht viel Gutes, wie auch leyder erfolgete.«

Henck hat bei dieser ganzen Bewegung keine eigentlich führende Rolle gespielt. Hier in der Propstei wie auch anderswo war es der Propst¹⁾, der diese übernahm. Mit dem Propsten waren aber die Pastoren alle in dem treuen Festhalten an dem angestammten Herzog und Herrn sich einig. Aber wir sehen bei einem von ihnen, welcher vollen Anteil an der Bewegung nahm, in welche innere Nöte und Unruhe sie dadurch versetzt wurden. Das war ein Kummer, der das Lebensglück Hencks, der damals noch seine Frau bei sich hatte, trübte. Als sie hernach mit ihrem Tode von ihm gegangen war, da waren wohl wieder ruhigere Verhältnisse eingetreten; aber unter dem neuen Regiment sah er immer sehnsüchtig zurück nach dem alten, und das diente sicherlich mit dazu, daß in seinen letzten Lebensjahren, wo er auch von leiblicher Schwachheit heimgesucht war, die frühere geistige Freudigkeit und Kraft bei ihm abzunehmen anfang. Er blieb treu und hingebend in seinem Beruf, indem er weiterzuführen

¹⁾ Propst D. Koch in Apenrade holte für sich und die Pastoren seiner Propstei von den Universitäten Halle, Jena und Helmstedt Gutachten darüber ein, wie sie in der Angelegenheit des Kirchengebets sich zu verhalten hätten. Henck hat diese, ihm von einem Freunde übersandten, ausführlichen drei Gutachten dem Wortlaut nach seiner Chronik eingefügt. Sie füllen hier allein 21 Seiten aus und sollen später ganz oder im Auszuge mitgeteilt werden. Weil die beiden von Helmstedt und Jena — bei dem von Halle ist in der Abschrift Hencks das Datum weggelassen — aber erst im 10. resp. 28. März 1714 ausgefertigt und somit alle noch einige Zeit später in seine Hände gekommen sind, so können sie auf die Entschlüsse Hencks in jener Frage keinen bestimmenden Einfluß ausgeübt haben. Aber aus dem, daß er sie abschrieb, erkennt man, daß die Sache auch nach ihrer Erledigung noch immer seine Seele bewegte.

und auszubauen suchte, was er angefangen hatte; aber er dachte nicht mehr daran, neue Wege zur Förderung des Reiches Gottes in der Gemeinde und bei den Einzelnen einzuschlagen, wie er es vordem getan hatte. Von seiner Tätigkeit während der letzten sechs Jahre seines Lebens erfahren wir auch nichts mehr als was die Eintragungen im Taufregister und Armenbuch etwa ergeben.

Am 31. August 1727 rief ihn Gott von dieser Welt ab. —

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, auf Grund der von Henck selbst hinterlassenen Schriften ein ungefähres Bild von ihm und seinem Leben zu zeichnen. Da seine Schriften alle in chronikartiger Weise geschrieben sind und meistens ohne viel Reflexion nur einfache Notizen und nackte Mitteilungen enthalten, so meine ich auch, daß jenes Bild mit der Wirklichkeit übereinstimmen wird. Hier in der Gemeinde sind für alle erkennbare Spuren von ihm und seiner Wirksamkeit nicht mehr vorhanden. Niemand weiß von Matthias Henck irgend etwas zu sagen. Die Kirche, in der er gepredigt hat, steht auch nicht mehr; sie ist im Jahre 1768 abgebrochen und hat einer andern, um ein Viertel größeren Kirche Platz machen müssen. Dennoch sind Spuren vorhanden, die den, der von ihm aus seinen Schriften weiß, an ihn erinnern und eine Bestätigung seiner Mitteilungen geben: es ist aus der alten Kirche herübergenommen und noch da die schöne Kanzel, auf der er gepredigt hat, der Taufstein, an dem er die Kinder getauft hat und der zu seiner Zeit gebaute und in seinem trefflichen Schnitzwerk erhalten gebliebene Altar, an dem er das heil. Sakrament ausgeteilt hat. Ebenso ist unser Klingbeutel eine Erinnerung an Henck, von dem er damals eingeführt wurde; auf seinen messingenen Reifen liest man die Jahreszahl 1693 und den Namen seines Stifters Christian Bahr. Und die silberne Oblatendose, die 1698 der Deichvogt und Ratmann Nis Ipsen in Rodenäs schenkte, wie auch die Geräte für Krankenkommunion, die 1711 von Momeke Sunnichsen auf Hoddebüldeich der Kirche verehrt wurden, sind noch im Gebrauch. Aber was man nicht mehr sieht — der Segen, der von Pastor Matthias Henck auf seine Zeitgenossen und die Nachlebenden von ihm hier in der Gemeinde Emmelsbüll ausgegangen ist, wird auch nicht ganz verloren gegangen sein.